

Systemische Aufstellungsarbeit im Kontext einer homöopathischen Kinder- und Allgemeinarztpraxis

Anna Koller-Wilmking

Als langjährig homöopathisch tätige Kinderärztin in eigener Praxis beschäftige ich mich seit mehr als zehn Jahren sehr intensiv mit systemischen Familiendynamiken. In diesem Beitrag möchte ich das unterschiedliche Zusammenspiel von Homöopathie und Aufstellungsarbeit darstellen, welches meine homöopathische Arbeit sehr bereichert hat.

Die Homöopathie ist eine mehr als 200 Jahre alte, vom deutschen Arzt Samuel Hahnemann (1755–1843) begründete Heilkunst, die den Menschen in seiner Gesamtheit erfasst und behandelt (Körper–Seele–Geist). Entsprechend der – wie Hahnemann es nennt – „Totalität der Symptome“ wird eine Arznei aus der Natur (Pflanzen-, Tier-, Mineralreich) gesucht, die in ihrer potenzierten und dynamisierten Form mit der „Ganzheit“ des zu behandelnden Menschen in Resonanz tritt und auf diese Weise dessen Selbstheilungskräfte anregt. Die wichtigste Grundannahme Hahnemanns ist das sogenannte „Simile- oder Ähnlichkeitsprinzip“: Ähnliches soll durch Ähnliches geheilt werden (similia similibus curentur). Neuere Ansätze über die sogenannte „Empfindungsmethode“ aus der Mumbaischule (Indien) um Dr. Rajan Sankaran versuchen in den letzten Jahren noch viel tiefer zu gehen. Dieser „Empfindungsmethode“ liegt der Gedanke zugrunde, dass eine Arznei dann heilend wirken kann, wenn sie auf der Ebene der sogenannten „Vitalempfindung“, also der tiefsten Ebene menschlichen Erlebens, verordnet wird. Auf dieser Ebene findet sich eine Energie, die „non-human specific“ ist – wie Dr. Sankaran es nennt – also eine „nicht menschliche“ Energie, die einer Pflanze, einem Tier oder einem Mineral ähnelt und als sogenanntes „anderes Lied“ in uns schlummert.

Ich möchte dies an zwei kurzen Beispielen veranschaulichen:

Martin (sämtliche Namen geändert), elf Jahre alt, hochbegabt, aber große Probleme in der Schule, vergisst seine Hausaufgaben, verliert vieles, kann sich nicht konzentrieren, ist ständig geistesabwesend, die Mutter meinte, es herrsche das komplette Chaos und er wäre gefährdet, das Klassenziel nicht zu erreichen. Es wurde bereits ADS diagnostiziert. Ich bat Martin, mir zu beschreiben, was denn in seinem Kopf vorgehe, wenn er so abwesend wäre, worauf er mir Folgendes antwortete: „Ja, weißt du, ich bin sehr intelligent, aber ich habe keinen Zugriff auf meine Intelligenz, die ist wie auf einer externen Festplatte oder in einer Kapsel eingeschlossen.“ Auf die Frage, was er denn tun müsse, um auf seine Intelligenz zugreifen zu können, meinte er: „Ich müsste die Kapsel aufbrechen“ – er untermauerte dies mit einer entsprechenden Handgeste –, „dann würden Tausende von blauen Kügelchen herausfallen, und die würden sich dann in meinem Hirn verstreuen, aber ich müsste dann sehr aufpassen, dass ich die

Kapsel nicht mit zu viel Kraft aufbreche, sonst fallen die Kügelchen zu meinen Ohren heraus und ich müsste sie wieder alle einsammeln.“

Dies war sein „anderes Lied“. Aus der *Materia medica* ist bekannt, dass Menschen, die Leguminosen (Bohngengewächse) als *Similimum* brauchen, oft das Gefühl haben, dass ihre Körperteile auseinanderfallen und sie sie wieder einsammeln müssen.

Eine ausführliche Internetrecherche half mir, zwischen den vielen Bohngewächsen zu differenzieren. Martin sprach von blauen Kügelchen, das ist die Indigolupine oder der wilde Indigo (*Baptisia tinctora*). Nach einigen Gaben einer Hochpotenz dieser Arznei im Abstand von mehreren Wochen stabilisierte sich Martin so sehr, dass er für Eltern und Lehrer kaum wiederzuerkennen war. Er konnte sich einige Zeit später nicht mehr an seine blauen Kügelchen erinnern, sein „anderes Lied“ war gelöscht. Bei einer Folgeanamnese nach circa einem halben Jahr fragte ich ihn nochmals nach seinen Kügelchen, worauf er mich verwundert ansah und fragte, wovon ich denn eigentlich sprechen würde. Auch im weiteren Verlauf über viele Jahre gab es kaum Probleme.

Eine weitere Kurzkasuistik zur Verdeutlichung der „Vitalempfindung“

Acht Jahre alter Junge, Asthma bronchiale, schulmedizinisch behandelt mit vielen Inhalationen, inklusive Cortison. Er war eher schüchtern, und ich konnte anfangs nicht viel über ihn herausfinden. Ich fragte ihn nach seinen Hobbys, und es kam wie aus der Pistole geschossen: „Wölfe“. Er hielt mir über eine Stunde lang einen Vortrag über Wölfe, ich konnte nur staunen. Er ging dabei vollkommen in die Identifikation, meinte zum Beispiel „Weißt Du, wenn ich ein Lamm reiße, dann ist das wie ein Mittagessen für mich, nur die Menschen sind so dumm und verstehen das nicht. Ich bin gar nicht grausam oder gefährlich, aber ich brauche doch auch etwas zu essen, außerdem achte ich immer darauf, dass es eher ein schwaches Lamm ist, so tue ich noch etwas Gutes für die Herde.“ Er erhielt „*Lac lupinum*“ (Wolfsmilch) in hoher Potenz und musste bereits am nächsten Tag kaum mehr inhalieren.

Natürlich gelingt es nicht immer sofort, eine passende Arznei für jeden Menschen zu finden, es wäre vermessen, dies zu behaupten. Dies kann daran liegen, dass ein Patient sich nur schwer öffnet, er wichtige Dinge nicht erzählt, sich deren auch gar nicht bewusst ist. Bei Kindern sind wir hauptsächlich auf unsere eigene Beobachtung sowie auf die Beschreibung der Eltern angewiesen, die durch deren Sichtweise gefiltert ist. Des Weiteren sind viele Arzneien noch gar nicht bekannt oder geprüft, und last, not least ist es eben auch unser eigenes begrenztes *Materia-medica*-Wissen, weswegen eine Heilung ausbleiben kann. Dennoch beobachte ich immer wieder Fälle, bei denen eine durchaus korrekt gewählte Arznei keinerlei oder nur eine geringe Wirkung erzeugt. Hahnemann sprach bereits von Heilungshindernissen in der Lebenssituation, die jedoch zu seiner Zeit hauptsächlich durch Armut, schlechte Ernährungs- und Wohnsituation geprägt war.

Aber auch „Verstrickungen“ in familiären Systemen können einer tief greifenden Heilung mit einer gut gewählten Arznei im Wege stehen, wie wenn eine Tür blockiert wäre, die noch geöffnet werden muss. Hierzu wieder ein Fall:

Paul, zehn Jahre alt, kam in die Praxis mit einem Glaukom (erhöhter Augeninnendruck), was normalerweise erst bei älteren Menschen auftritt. Bei einem Kind hatte ich das noch niemals gesehen und ist auch sicher äußerst selten. Nach einer ausführlichen homöopathischen Anamnese erhielt er eine Arznei, die mir sehr gut zu ihm zu passen schien und auch einige andere Symptome deutlich besserte, jedoch nur einen geringen Einfluss auf seinen Augendruck hatte. Ich wechselte die Arznei unter der Annahme, es sei eben nicht die richtige, aber auch einige andere änderten kaum etwas an der Situation. Einige Zeit später kam sein Vater zur Anamnese mit Glaukom auf beiden Augen, das schon viele Jahre bestand, rechts schlechter als links, das rechte Auge war bereits operiert worden, um den Druck zu entlasten, beide Augen hatten sich aber in der letzten Zeit sehr verschlechtert, sodass Patient und Augenarzt sehr besorgt waren. Bei unserem Anamnesegespräch erzählte mir der Vater zu meinem ganz großen Erstaunen, dass wiederum seinem eigenen Vater (also Pauls Großvater) im Krieg das rechte Auge ausgeschossen wurde. Sofort vermutete ich einen Zusammenhang mit der Glaukomproblematik im Sinne einer generationenübergreifenden Familiendynamik und schickte ihn zu einer Aufstellungsarbeit. In dieser war klar zu erkennen, dass sowohl Vater als auch Sohn (also die beiden Glaukopatienten) dem Großvater aus Liebe den Schmerz über das ausgeschossene Auge abnahmen und selbst an diesem Organ erkrankten. Der Kummer und das Leid über das verlorene Auge konnten dem Vertreter des Großvaters in einer berührenden, wertschätzenden und respektvollen Weise „zurückgegeben“ werden.

Im weiteren Verlauf trat bei Paul eine Besserung ein, jedoch keine vollständige Heilung. Daraufhin verabreichte ich ihm erneut die zuallererst verschriebene homöopathische Arznei, die innerhalb kurzer Zeit eine komplette Normalisierung zur Folge hatte und bis heute (nach fast zehn Jahren) anhält. Beim Vater besserte sich die Situation zwar bereits nach Gabe seiner passenden Arznei, einige Monate nach der Aufstellungsarbeit fragte aber dann der Augenarzt, was er denn gemacht habe, da sein Augendruck, wenn zwar nicht ganz normal, jedoch noch nie so gut gewesen sei. In großen Abständen erhält er immer wieder seine Arznei, und damit ließ sich bisher die Drucksymptomatik über Jahre im oberen Normbereich halten, ohne jegliche weitere Verschlechterung. Die homöopathische Arznei, die sowohl Paul als auch sein Vater bekommen haben, war „Lac caninum“, potenzierte Hundemilch. Das Thema dieser Arznei auf der Ebene der „Vitalempfindung“ ist absolute Loyalität und treue Ergebenheit (des Hundes) gegenüber dem Herrn oder Vorgesetzten. Ist das ein Zufall? In absoluter Loyalität haben beide das Leid des Vaters bzw. Großvaters übernommen. Was in der Aufstellungsarbeit offenbar wurde, deckte sich mit der Essenz der Arznei.

Paul und sein Vater waren für mich ein eindrucksvolles Beispiel, wie familiäre Verstrickung ein Heilungshindernis für die homöopathische Behandlung darstellen kann und nach dessen Lösung der Raum für Heilung mittels des „Simile“ geöffnet wird. Dies konnte ich mittlerweile in zahlreichen anderen Fällen beobachten, sodass ich in meiner Praxis über die Jahre dazu übergegangen bin, Patienten, bei denen meiner Überzeugung nach gut gewählte Arzneien keine oder nur eine begrenzte Wirkung zeigen, zur Aufstellungsarbeit zu schicken und erst danach mit der homöopathischen Behandlung fortzufahren, dies insbesondere bei schweren Pathologien. Ich erinnere mich

dabei auch immer wieder an einen meiner früheren geschätzten homöopathischen Lehrer, Dr. Massimo Mangialavori in Modena, Italien, der einmal sagte, er behandle zum Beispiel keine Verhaltensstörungen bei Kindern, sofern sich die Familie nicht in eine systemische Familientherapie begäbe. Wenn ein Kind weiterhin einer nicht gelösten, krank machenden Familiendynamik ausgesetzt ist, sei eine Heilung mit homöopathischen Arzneien nur eingeschränkt möglich. Dies entspricht auch meiner Erfahrung über viele Jahre.

Nachfolgend möchte ich vier Fälle präsentieren, bei denen sich Aufstellungsarbeit und homöopathische Arznei spiegeln, ergänzen und unterstützen.

Fall Christian

50-jähriger Mann, Nierenkrebs, beruflich sehr erfolgreich, kam längere Zeit nach der operativen Entfernung der erkrankten Niere, von seiner Frau geschickt, zur homöopathischen Behandlung (außer der Operation keine weitere schulmedizinische Behandlung). Er hatte Symptome wie immer wiederkehrenden blutigen Urin lange negiert und verdrängt, bis es letztlich vor Schmerzen nicht mehr ging und der Tumor bereits eine Größe von 8 cm im Durchmesser aufwies. Dies passte nicht in seine „Zähne-zusammenbeißen-Welt“. Er bezeichnete sich selbst als optimistischen „harten Burschen“, der nie ein Schmerzmittel brauchte, beim Zahnarzt nie eine Spritze. Jammern sei kein Ausdruck von Männlichkeit. „Hinfallen ist keine Schande, aber Liegenbleiben, ich brauche kein Fangnetz. Ich hätte Feuerwehrmann werden sollen.“

Als er die Diagnose erfuhr, meinte er: „Raus damit, Werkzeugkoffer her und raus.“ Bei der Operation wurde eine kleine Vene an der Bauchdecke verletzt, wobei er fast verblutet wäre, zehn Blutkonserven brauchte und längere Zeit auf der Intensivstation verbrachte. Dazu sagte er lapidar: „Wenn alle anderen die Nerven verlieren, dann kommt meine Zeit.“ Er wollte immer ein Häuschen bauen für seine Familie, mit gutem Dach, dichten Fenstern, mit einem Zaun drumherum, er sei so ein Höhlenbauer. Er sei auf diese Weise vor den Unwägbarkeiten des Lebens sicher, die Familie brauche einen sicheren Ort, um „Verletzlichkeit zu entschärfen“ und vor Verletzlichkeit geschützt zu sein. „Ich verarsche mich oft selbst, um der Verletzung durch Verarschung seitens der anderen zuvorzukommen bzw. damit eine Verletzung nicht zuzulassen.“ Ja, es gäbe bei ihm auch einen sehr verletzlichen, emotionalen Anteil, der unglaublich weich und oft sehr gerührt sei. Sein Vater, ein Extremsportler, starb mit 48 Jahren an einem Hirnschlag, er war innerhalb einer Stunde tot. Der Patient war damals zehn Jahre alt, er hatte nie über den Tod seines Vaters getrauert.

In diesem Fall ging es um Verletzlichkeit bzw. deren Kompensation. Dies ist das Thema der Pflanzenfamilie der „Compositae“ (Korbblütler- oder Asterngewächse). Aus dieser Familie suchte ich nun eine Arznei, die mit Verletzungen mit einer „Werkzeugkasten-Mentalität“ umgeht und gleichzeitig auch eine starke Blutungstendenz aufweist, da es doch sehr ungewöhnlich ist, dass man an einer kleinen Venenverletzung fast verblutet.

Die Arznei war „*Achillea millefolium*“, die Schafgarbe. Der Name geht zurück auf Achilles, den Helden des Trojanischen Krieges, der sie zur Wundheilung verwendet haben soll. Der Patient reagierte sehr gut darauf, dennoch schickte ich ihn noch zu einer Aufstellungsarbeit, da ich vermutete, dass vielleicht der nicht betrauerte Tod seines früh verstorbenen Vaters etwas mit seiner Krankheit zu tun haben könnte.

Erstaunlicherweise war das überhaupt nicht der Fall. Stattdessen bestand eine sehr starke Verbindung zu seinem Großvater mütterlicherseits, der im Krieg schwer verwundet wurde. Der Patient kam von der Aufstellungsarbeit zurück und berichtete mir Folgendes: „Wissen Sie, dass meine Arznei im Volksmund auch „Soldatenkraut“ heißt, und das ist die Geschichte meines Großvaters.“ Die Schafgarbe wurde im Altertum häufig zur Blutstillung und Heilung von Kampfverletzungen verwendet. Der Großvater war Kriegsberichterstatter, bis 1955 in russischer Kriegsgefangenschaft und einer der Letzten, die aus Russland entlassen wurden. Er starb wenige Monate danach an den Folgen der Strapazen. „Bei der Aufstellung stand mein Nierenkrebs zwischen mir und meinem Großvater (respektive den Vertretern), streckte die Hände nach beiden Seiten aus, es war sozusagen der Beweis, dass mein Opa durch die Krankheit mit mir in Kontakt treten wollte. Ich (bzw. mein Vertreter) wollte nur weg, nichts damit zu tun haben, es war so arg, da hinzuschauen, ich wollte es einfach nicht sehen.“ Die Vertreterin der Krankheit fühlte sich sehr wohl, wenn sie beide im Blickfeld haben konnte. Der Aufstellungsleiter meinte, der Patient habe sehr wohl etwas damit zu tun, und stellte seinen Vertreter neben den des Großvaters, worauf die „Krankheit“ weggehen konnte. Es ging also darum, das Leid des Großvaters anschauen und würdigen zu können, um selbst langfristig gesund zu bleiben. Die Botschaft der Aufstellungsarbeit war die gleiche wie das Thema der Arznei, nämlich hinschauen und Schmerz zulassen können, um selbst nicht krank zu werden. Patienten, die eine Arznei aus der „Korbblütlerfamilie“ benötigen, sind meist „harte Burschen“, die unfähig sind, auf Verletzungen adäquat zu reagieren, die alles einstecken, sich keinen Schmerz erlauben und bezüglich Schmerz sowohl auf der physischen als auch auf der psychischen Ebene fast wie betäubt wirken. Ein Heilungsprozess kann eintreten, wenn sich diese Blockade löst und Verletzung und Schmerz zugelassen werden. Dies trat auch bei diesem Patienten ein, bei einer Folgeanamnese konnte er weinen, sich dem Schmerz stellen, den er bisher immer verdrängt und unterdrückt hatte. Er ging auch mehrfach an das Grab des Großvaters, war dabei ruhig und entspannt, auch bei langen Spaziergängen in der Natur ist der Großvater gegenwärtig und verleiht ein ruhiges Gefühl. „Der ist da, und es ist gut so.“

Bei diesem Fall wurde die homöopathische Arznei durch die Aufstellungsarbeit bestätigt und konnte dadurch bei dem Patienten noch viel tiefergreifender wirken. Die beiden Heilungsansätze agieren praktisch Hand in Hand. Der positive Verlauf geht nun schon über mehrere Jahre, dem Patienten geht es sehr gut.

Fall Maria

48-jährige Patientin, seit vielen Jahren schwere Depressionen, unzufrieden mit ihrem Leben, obwohl sie gar nicht wirklich wusste, warum (objektiv betrachtet führte sie eigentlich ein gutes Leben in jeder Hinsicht), kam in homöopathische Behandlung,

um in ihrem Leben wieder Freude einkehren zu lassen und von ihren Depressionen wegzukommen. Sie war das Älteste von sieben Kindern, musste sich schon in früher Kindheit um ihre Geschwister kümmern und viel Verantwortung übernehmen, da auch die Mutter wegen Geldnot berufstätig sein musste und folglich kaum Zeit für die Kinder hatte. Die Patientin war sehr pflichtbewusst, eine ehrgeizige Schülerin und erfüllte die ihr anvertrauten Aufgaben mit größter Sorgfalt und Perfektion. In ihrer Wahrnehmung waren ihre Eltern eigentlich nie da, sie fühlte sich unverstanden, alleingelassen, oft auch überfordert, musste viel zu früh erwachsen werden, ohne eigentlich jemals Kind sein zu dürfen. Sie fühlte sich fast wie ein Waisenkind ohne elterliche Fürsorge und Unterstützung, ganz auf sich alleine gestellt, sie zog sich emotional immer weiter in ihr Schneckenhaus zurück und konnte auch viele Jahre später emotionale Zuwendung, die sie eigentlich so nötig gebraucht und ersehnt hatte, gar nicht mehr annehmen, wies Menschen, auch innerhalb ihrer eigenen Familie, ab, wenn sie ihr zu nahe kamen. Obwohl selbst eine sehr friedliebende und „harmoniesüchtige“ Person, hegte sie lange Zeit einen starken Groll gegen ihre Eltern, insbesondere die Mutter. Gleichzeitig war sie eine sehr liebevolle, umsichtige, verantwortungsbewusste Krankenschwester, die sich aufopfernd um ihre Patienten kümmerte. Die homöopathische Arznei musste diese Aspekte erfassen: einerseits das Gefühl, alleingelassen wie ein Waisenkind zu sein, gleichzeitig aber auch die Abwehr von Zuwendung, die ihr entgegengebracht wurde und die sie ihren Patienten zukommen ließ. „Magnesium muriaticum“ deckte diese Symptome ab und wurde entsprechend für sie ausgewählt. Dies ist ein Salz aus Magnesium und Chlor und kombiniert das Magnesiumthema von kindlicher Abhängigkeit und Im-Stich-gelassen-Sein einerseits mit dem Chlorthema Verrat von Vertrauen, Groll, konsekutivem Rückzug und Sorgen und Kümmern für andere auf der anderen Seite.

Um ihre negativen Gefühle ihren Eltern gegenüber noch besser aufarbeiten zu können, verwies ich sie an die Aufstellungsarbeit. Sie stellte ihre Vertreterin weit hinter ihre „Eltern“, die beide mit dem Rücken zu ihr in großer Distanz nebeneinanderstanden. Auf die Bitte, ihren Impulsen zu folgen, gingen beide „Eltern“, weiterhin mit dem Rücken zu ihr gewandt, weit weg jeweils in die nächste Ecke des Zimmers, jeder für sich und beide schauten zu einem nahe gelegenen Fenster hinaus. Sie alle bildeten sozusagen ein gleichschenkliges Dreieck, und sie war wirklich das einsame „Waisenkind“, das seinerseits noch von hinten die Eltern stützte. Einmal drehte sich ihre „Mutter“ kurz um und wandte ihr den Blick zu, wenn auch nur für einige Sekunden. Das Gleiche passierte auch kurzfristig mit dem „Vater“, was die Vertreterin der Patientin sehr rührte. Der Therapeut meinte nach einigen Minuten der Stille: „Siehst du den guten Willen deiner Eltern, sie konnten nicht mehr geben.“

Die Patientin wurde nun selbst hereingebeten und sollte sich bedanken, für das, was sie bekommen hatte, insbesondere ihr Leben. Sie begann zu weinen, machte ihr Herz auf und konnte auf dieser Ebene „sehen“, dass es ihren Eltern nicht möglich war, mehr zu geben. Sie konnte in Dankbarkeit Frieden schließen, von ihren Erwartungen und Forderungen an die Eltern abrücken und jeglichen Rest von Groll gehen lassen, der schon vorher durch die Arznei gemildert worden war.

Dies ist nun mehr als fünf Jahre her, ihre Eltern sind in der Zwischenzeit gestorben, sie konnte sich auch persönlich noch bei ihnen bedanken, ihre Mutter auch einige Zeit mit

Liebe und offenem Herzen pflegen und auf ihrem letzten Weg begleiten. Sie bekommt noch in großen Abständen ihre Arznei, immer wenn wieder kleine Anflüge von Einsamkeit oder depressiver Verstimmung auftreten, jeweils mit gutem Erfolg, wobei ich sie immer wieder bitte, sich das Bild der Aufstellung zu vergegenwärtigen. Sie sagt dazu: „Ja, da kann Liebe fließen“, und es tut ihr immer sehr gut. Sie kann auch Hilfe, Zuwendung und Liebe mittlerweile gut annehmen und ist nun wirklich „erwachsen“ geworden, da ihre kindliche Bedürftigkeit einem erwachsenen Austausch von Geben und Nehmen mit entsprechender Kommunikation gewichen ist.

Auch hier gingen homöopathische Arznei und Aufstellungsarbeit Hand in Hand, bzw. die Aufstellung war mehr oder weniger die bildliche Darstellung der Arznei. Durch die Verinnerlichung dieses Bildes konnte die Wirkung der homöopathischen Arznei verstärkt und der Heilungsprozess beschleunigt werden.

Fall Erika

33-jährige Patientin, multiple Sklerose, vor einigen Jahren diagnostiziert, bisher einige schwere Schübe (dem ersten Schub war zwei Wochen vorher eine Hepatitis-B-Impfung vorausgegangen), die sich unter schulmedizinischer Behandlung (hoch dosiert Cortison) so weit in den Griff bekommen ließen, dass im Alltag noch keine langfristigen, irreparablen Ausfälle verblieben. In der Kernspintomografie waren jedoch zunehmend neue Herde aufgetreten, sodass klar war, dass sich der Autoaggressionsprozess schlummernd weiter verschlechterte, ohne dass dies klinisch bislang manifest geworden wäre. In der homöopathischen Anamnese konnte ich sehr viel Wut spüren, Wut auf ihre Eltern, ihren Mann, ihre Kinder, sehr vieles nervte sie im Alltag, sie war beruflich sehr ehrgeizig, hatte ihren Beruf aber nur ihren Eltern zuliebe gewählt, wollte mehr arbeiten, als es mit zwei kleinen Kindern möglich war, war unzufrieden mit ihrem Chef, eigentlich mit ihrem ganzen Leben, immer gestresst und in Hetze. „Wäre es so schlimm, wenn ich nicht auf der Welt wäre?“ Sie ist das letzte Kind, einziges Mädchen nach mehreren Brüdern, war nicht mehr geplant, was ihr Vater ihr auch mehrfach mitteilte. Nach ihr wurde noch eine Schwangerschaft abgebrochen. Soweit sie entfernt Bescheid wusste, hatten vorher bereits mehrere Frauen, die von ihrem Vater schwanger waren, einen Abbruch durchführen lassen. Dies wurde in dem osteuropäischen Land, aus dem der Vater stammte, durchaus als Verhütungsmethode angesehen. Bezüglich der Familienanamnese gab es noch eine Tuberkulose bei Vater und Großmutter.

Da die Krankheit „multiple Sklerose“ meist sehr komplex und multifaktoriell bedingt ist, erfordert auch die homöopathische Behandlung oft mehrere aufeinanderfolgende Arzneien. Diese mussten natürlich als zentralen Kern die stark ausgeprägte Wut und Unzufriedenheit enthalten. Der Verlauf war für mich am Anfang unter homöopathischer Behandlung nicht zufriedenstellend, es gab immer wieder kleine Schübe, die zwar nicht so intensiv waren, aber doch Grund zur Sorge darstellten. So schickte ich sie zur Aufstellungsarbeit. Dabei stellte sich heraus, dass etwa zehn Frauen, meist auf Drängen des Vaters, abgetrieben hatten. Diese Frauen wurden durch eine Vertreterin

dargestellt, die extrem wütend, ja fast wie eine Furie, aber auch sehr traurig war. Die Patientin hatte sich sehr stark mit der Wut dieser Frauen identifiziert, worauf der Aufstellungsleiter meinte: „Das ist alles nicht deins“, was die Patientin auch sehen und zurückgeben konnte. Sie bastelte zu Hause ein Mobile mit circa zehn kleinen Stoffpüppchen, das sie aufhängte, um somit ihren nicht geborenen Halbgeschwistern einen Platz und Würdigung zu verleihen. Die Arznei, die sie nun schon seit längerer Zeit bekommt, ist Tuberkulinum, was von der homöopathischen Seite her Wut, Genervtsein und innere Unruhe beinhaltet, untermauert durch die miasmatische Belastung mit Tuberkulose seitens des Vaters. Wut und (Auto-)Aggression der Patientin waren aber auch durch die Identifikation mit all den Frauen entstanden. Dieser Aspekt konnte bei der Aufstellungsarbeit aufgelöst werden. Der Patientin geht es sehr gut, in letzter Zeit sind keine Schübe mehr aufgetreten.

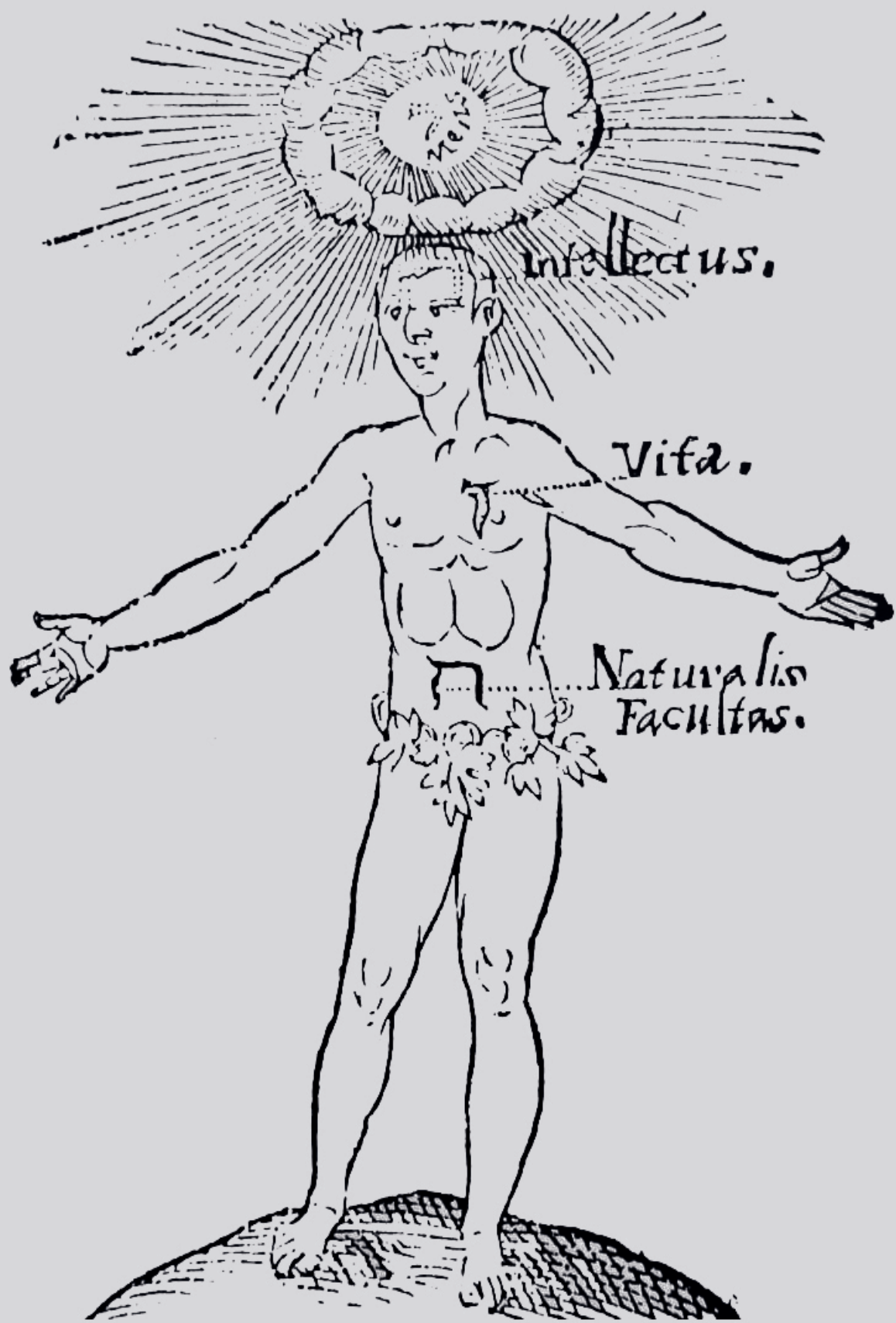
Fall Miriam

Dreijähriges Mädchen, entwickelt Symptome einer frühkindlichen rheumatoiden Arthritis mit Gelenkschwellungen an wechselnden Gelenken, die zum Teil sehr schmerzhaft sind und die Beweglichkeit deutlich einschränken. In einer Spezialklinik wird die Diagnose bestätigt, die Eltern lehnen eine strenge schulmedizinische Behandlung wegen vieler möglicher Nebenwirkungen ab. Die homöopathische Behandlung, zusammen mit intensiver Physiotherapie, bringt zwar eine leichte Besserung, ist aber insgesamt nicht ganz befriedigend, und ich bin über die weitere Zukunft doch etwas besorgt. Miriam ist das eigene Kind von Eltern, die schon vor einigen Jahren zwei Kinder adoptiert hatten. Mit dem älteren dieser Adoptivkinder lief alles gut, das zweite, Peter, nur wenig jünger, war ein Problemkind, mit Verhaltensauffälligkeiten, Schulverweigerung und, obwohl hochbegabt, auch Schulversagen. Eigentlich primär um die Situation von Peter, seine Stellung innerhalb der Adoptivfamilie und den Einfluss aus seiner Herkunftsfamilie zu klären und eventuell eine Lösung zu finden, schickte ich die Familie zur Aufstellungsarbeit. Die Mutter stellte die Familienmitglieder in einer Reihe auf, nur für Peter hatte sie keinen Platz, was sie auch entsprechend artikulierte. „Ich weiß nicht, wo ich den hinstellen soll, ich finde einfach keinen Platz, der gehört gar nicht dazu.“ Und so stellte sie ihn ganz weit weg außerhalb der restlichen Familie. Dies rührte die Vertreterin von Miriam so sehr, dass sie sich aus Solidarität sofort aus dem „Familienverband“ löste, zum Vertreter von Peter hinlief und versuchte, ihn einzugliedern, was ihr aber nicht gelang. Damit war sie jedoch selbst außerhalb der Familie, was sie nicht ertrug und somit wieder zurücklief. Und so ging das mehrere Male hin und her, sie war sehr hektisch, rastlos, weinte, hielt es an keinem Platz aus, wollte alle beieinanderhaben, was für „Mutter“ und „Peter“ jedoch nicht möglich war. In dieser Auf-

Grafik rechte Seite

Robert Fludd (1574 in Milgate Park, Kent; † 8. September 1637 in London) war ein englischer Philosoph, Theosoph und Mediziner.*

Pyramiden sind Fludds Symbol für die Auf- und Abbewegungen oder Interaktionen zwischen dem Göttlichen/Geistigen und dem Irdischen/Körperlichen.



Intellectus.

Vita.

Naturalis
Facultas.

stellungsarbeit gab es vorerst keine Lösung, aber es war ziemlich klar, dass der erste und wichtigste Schritt für die Familie wäre, dass die Mutter ihr Herz für Peter öffnen könnte, was ihr jedoch sehr schwerfiel, weil er ja für sie so schwierig war und er aus ihrer Sicht immer den Familienfrieden störte.

Ich war selbst bei der Aufstellung zugegen und bekam dadurch einige wichtige Ideen für Arzneien, die Miriam mit ihrem Rheuma weiterhelfen könnten. Ihre Vertreterin war sehr mitfühlend, wollte die Familie zusammenhalten. Miriam selbst war ein sehr sensibles, mitfühlendes Kind, und so erhielt sie – zumal auch noch andere Symptome und Modalitäten abgedeckt waren – für einige Zeit „Pulsatilla“, die Küchenschelle, die unter anderem dafür bekannt ist, dass sie immer die gesamte Familie in der Nähe haben möchte und sehr mitfühlend ist. Im weiteren Verlauf Gaben von Tuberkulinum wegen einer entsprechenden familiären Belastung, in der Aufstellung auch sichtbar an der Hektik und Rastlosigkeit, was typisch ist für diese Arznei. Die Mutter hatte über die folgenden Jahre sehr an sich gearbeitet, weitere Aufstellungen gemacht, um Themen aus ihrer eigenen Herkunftsfamilie zu bearbeiten. Sie war im weiteren Verlauf durchaus in der Lage, Peter einen Platz in ihrem Herzen anzubieten, den dieser aber nur bedingt annehmen konnte. Miriam geht es gut mit ihrem Rheuma, sie kann sogar Schulsport mit leichten Einschränkungen mitmachen und lebt ein ziemlich normales Leben, bekommt noch gelegentlich homöopathische Arzneien. Auch für sie hat Peter, der nun als fast Erwachsener zur Großmutter in die Nachbarschaft gezogen ist, einen Platz in der Familie.

Bei dieser Krankheitsgeschichte trug die Aufstellungsarbeit dazu bei, passende homöopathische Arzneien für Miriam zu finden, die vielleicht sonst schwieriger zu eruieren gewesen wären.

Was Peter anbelangt, der nach vielen schwierigen Umwegen und Problemen nun endlich an einem Ausbildungsplatz angekommen ist, so erzählte er mir vor einiger Zeit während seiner eigenen homöopathischen Anamnese, dass er keinesfalls verstehen könne, warum ihn seine eigene Mutter weggegeben hätte. Er empfand dadurch ein sehr starkes Gefühl von Wertlosigkeit und Zurückweisung, daraus resultierend eine massive Kränkung und mangelnde Würdigung seiner Person, oft verbunden mit starker Wut und Aggressivität. Dies ist Thema der Arznei Staphisagria.

Ich hoffe sehr, dass er in Zukunft, vielleicht mithilfe seiner Arznei, auch den eigenen Weg zur Aufstellungsarbeit findet, um damit seine Herkunftsgeschichte weiter aufzuarbeiten.

Zusammenfassend möchte ich darlegen, dass die Aufstellungsarbeit für mich in den letzten Jahren im Kontext von homöopathischer Behandlung zu einem ganz wichtigen zusätzlichen Ansatz in Bezug auf Heilung geworden ist, da durch die synergistische Wirkung beider Therapieformen ein viel größeres Heilungspotenzial für den Patienten erreicht werden kann, als es die jeweilige Methode alleine vermögen würde. Nach Lösung von familiären Verstrickungen kann eine homöopathische Arznei ihre Wirkung oft erst komplett entfalten, und umgekehrt kann die Aufstellungsarbeit dazu beitragen, eine passende Arznei zu finden. Oder die bildliche bzw. personifizierte Darstellung in einer Aufstellungsarbeit entspricht der Essenz der Arznei und hat auf diese Weise eine verstärkende Wirkung.

Ich danke insbesondere Stephan Hausner für die langjährige gute Zusammenarbeit und die Möglichkeit, immer wieder bei Aufstellungen anwesend zu sein.



Anna Koller-Wilmking
koller-wilmking@t-online.de

Literatur

- Chauhan D. (2009). *Der Weg zum Kern des Falles*, Narayana
- Hahnemann S. (1985). *Organon der Heilkunst*. O. Verlag
- Hahnemann S. (2007). *Arzneimittellehre*. Narayana
- Hahnemann S. (1996). *Die Theorie der chronischen Krankheiten*. Barthel & Barthel
- Hahnemann S. (2001). *Kleine medizinische Schriften*. Narayana
- Hausner S. (2008). *Auch wenn es mich das Leben kostet*. Carl-Auer Verlag
- Hellinger B. *Sämtliche bekannten Grundlagenwerke*
- Lansky A. (2010). *Unheilbar*. Narayana
- Sankaran R. (2000). *Die Seele der Heilmittel*. Homeopathic Medical Publishers Mumbai
- Sankaran R. (2013). *Homöopathie für eine neue Welt*. Narayana
- Sankaran R. (2005). *Die Empfindung in der Homöopathie*. Narayana
- Sankaran R. (2008). *Die Empfindung, Verfeinerung der Methode*. Homeopathic Medical Publishers
- Schneider J. (2009). *Das Familienstellen*. Carl-Auer Verlag
- Mitautorin des Buches „Homöopathie in der Kinder- und Jugendmedizin“
Publikationen in Fachzeitschriften.